

mierte. Das Plakat hatte die Form des Schachkönigs.

Die Direktorin ließ den Schüler herbeirufen, der das Plakat ausgehängt hatte, und fragte ihn streng: »Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht?«

Der Schüler wusste gar nicht, was er getan hatte, und stammelte: »Ich ... Schachklub ... informieren ... «

»Ja, ja, ja«, unterbrach ihn die Direktorin des Roten Klosters, und alle neuen Schüler sahen zu. »Selbstverständlich haben wir nichts dagegen, dass an dieser Schule Schach gespielt wird. Auch wenn die Erfinder dieses Spiels meinten, dass ein Bauer nicht genau so viel wert ist wie ein König.« Sie machte eine Kunstpause, damit jeder Schüler Zeit hatte, mal darüber nachzudenken.

Dann verdunkelte sich ihre Miene. Sie stach mit ihrem Zeigefinger genau auf die Spitze der Königsfigur, wo ein Kreuz war, und rief mit lauter Stimme: »Aber christlicher Symbolismus ist an dieser Schule verboten!«

Und genau in dem Augenblick, als sie verärgert auf das Kreuz in der Krönungskrone zeigte, kam Micha dazu. Er war außer Atem und ganz verschwitzt.

»Und was ist mit Ihnen?«

Micha war so außer Atem, dass er nur mit

Mühe antworten konnte: »Ich bin ... verhaftet worden ... im Grenzgebiet ... Ich wollte ja noch ... Ich hab mich ... «

»Raus!«, schrie ihn die Direktorin an.

Micha hatte schon genug gesehen. Er ging wieder nach Hause.

Seine Mutter brach in Tränen aus. Sie hatte alles versucht, um Micha aufs Rote Kloster und in die Sowjetunion zum Studium zu bringen. Frau Kuppisch hatte dafür gesorgt, dass zu allen Jahrestagen die Fahne draußen hängt. Sie hatte Quartiergäste aufgenommen, war Mitglied in der Elterngruppe geworden, hatte das ND abonniert und die Plastiktüten von Heinz nur mit der Schrift nach innen benutzt. Und nun war, schon am ersten Tag, alles vorbei.

Frau Kuppisch konnte nicht mehr. Sie weinte einen Tag und eine Nacht. Am nächsten Morgen sagte Herr Kuppisch: »Ich schreibe eine Eingabe.«

Und dann machte er etwas, was er noch nie gemacht hatte: Er setzte sich tatsächlich hin und schrieb eine Eingabe.

Nach zwei Wochen bekam Herr Kuppisch die Antwort. Er nahm Micha und Frau Kuppisch an die Hand und ging resolut ins Rote Kloster. Was Micha als Erstes auffiel: Das Schachplakat

hatte jetzt die Form eines Bauern.

Herr Kuppisch wollte ins Direktorenzimmer. Die Sekretärin versuchte energisch, ihn davon abzuhalten, aber er kümmerte sich nicht darum.⁵

Die Direktorin sah Herrn Kuppisch mit einem fragenden Blick an. Herr Kuppisch zog den Brief aus seiner Tasche und las vor: »Sehr geehrter ... und so weiter und so weiter ...

¹⁰ Hier!«

Er hatte die Stelle gefunden, die er suchte, »... haben wir ... dass die Relegung zurückgenommen wird.« Mit einem triumphierenden Blick ließ Herr Kuppisch den Brief sinken.

¹⁵ »Wir haben nämlich eine Eingabe geschrieben!«, sagte er stolz. Er winkte Micha und Frau Kuppisch hinein, damit die Direktorin wusste, wer mit »wir« gemeint war.

Micha kam nicht. Frau Kuppisch sagte verlegen: »Micha musste noch mal. Das ist immer so, wenn er sich freut.« Das war gelogen, aber es war bereits ihre vorletzte Lüge. Sie würde nur noch ein einziges Mal Micha beschönigen.

Denn Micha war nicht auf der Toilette, weil er mal musste, und er freute sich kein bisschen. Er war im Waschraum verschwunden, um sich vor dem Spiegel unordentlich zu machen. Als er ins Direktorenzimmer kam, kaute er Kaugummi, seine Haare waren durcheinander und

die drei oberen Knöpfe seines Hemdes waren geöffnet. Micha sah aus wie ein Schüler, der niemals auf dem Roten Kloster geduldet würde.

Frau Kuppisch begann zwar sofort, an ihm⁵ herumzumachen, aber Micha stieß sie mit einer Handbewegung zurück.

Frau Kuppisch warf einen unsicheren Blick auf die Direktorin, um herauszufinden, wie schlimm Michas Eindruck war, aber die Direktorin¹⁰ sagte nichts. Sie sah Micha an und Micha sah sie an. Niemand der beiden musste etwas sagen.

Frau Kuppisch versuchte das letzte Mal mit einer Lüge: »Mische, wenn du jetzt in diese¹⁵ Schule gehst, musst du deinem sowjetischen Brieffreund schreiben, dass sich deine Adresse geändert hat.« Selbstverständlich hatte Micha keinen sowjetischen Brieffreund, und so sah er auch nicht aus.

Weil er und die Direktorin sich immer noch mit den Blicken anstarrten, wedelte Herr Kuppisch nervös mit dem Brief und forderte Micha auf: »Nun sag doch auch mal was!« Micha²⁵ sagte etwas, das er von Onkel Heinz gehört hatte, und er verließ danach das Zimmer und die Schule. Was er sagte, war genug.

Frau Kuppisch brauchte sich auch keine Beschönigungen mehr einfallen lassen. Und

sie war nach wenigen Minuten ganz froh über die Entscheidung ihres Sohnes. Anständige Eltern schicken ihre Kinder nicht auf eine Schule wie das Rote Kloster, dachte Frau Kuppisch. Auch Herr Kuppisch war bald bester Laune. Er brauchte nur an seine Eingabe zu denken, und schon füllte sich seine Brust mit Stolz. »Wenn wir wollen, dann können wir auch!«, sagte er und schwenkte den Brief. »Denen haben wir es heute gezeigt!«

10 So kam es, dass Micha und seine Eltern selbstsicher in die Sonnenallee zurückkehrten, obwohl Micha trotz jahrelanger Anstrengungen nicht auf dem Roten Kloster landete. Es war immer so kompliziert und anstrengend,
15 aber der Schlussstrich war ganz einfach zu ziehen.

Er sagte: »Ras, dwa, tri - Russen werden wir nie!«, und das wurde verstanden.

Kapitel 15

20 Miriam hat Micha in den folgenden Wochen völlig ignoriert. Sie verzieh ihm nicht, dass er sie trotz viermaliger Aufforderung nicht besucht hatte.

Da sie von Michas Verhaftung durch den

ABV nichts erfuhr, hatte sie Michas Nichtkommen an jenem Abend sehr verletzt: Wenn er nicht mal auf solch eine Einladung reagiert, was will er dann? Wenn er schon nicht auf mich reagiert, wen will er denn dann?

5 Miriam begann wieder damit, sich mit Westlern rumzuknutschen. Sie machte kein Geheimnis daraus. Jede Woche stand ein anderer Wagen bei ihr vor der Tür: erst ein Porsche, dann ein Mercedes Cabriolet, dann
10 ein Jaguar und einmal sogar ein Bugatti. All die Autos, die ihr jüngerer Bruder nur als Spielzeug geschenkt bekam, fuhren bei Miriam tatsächlich und ganz in echt vor.

15 Micha wurde ganz blass. Er fragte sich, wie Miriam das hinkriegt: Jede Woche ein anderer.

Miriam jüngerer Bruder verriet Micha, dass es nicht so war, wie es aussah. In Wirklichkeit war es noch viel schlimmer, als Micha sich vorstellte.

20 Für einen Big Banger - eines der seltenen Autos, mit dem Miriam noch nie abgeholt wurde - erzählte der kleine Bruder: »Du denkst, dass meine Schwester jede Woche einen anderen Kerl hat. Aber das stimmt nicht. Es ist immer derselbe. Nur hat der jede
25 Woche einen anderen Wagen.«

Nicht mal Miriam selbst wusste, wie er das schafft. »Der Typ muss Millionen haben!«

Miriam's Bruder glaubte sogar: »Das ist Elvis.«
Aber es war nicht Elvis.

»Aber wer ist es dann? Wer?«, fragte
Miriam's Bruder.

5 Micha meinte schließlich: Vielleicht ist er
der Scheich von Berlin.

Gegen einen, der immer wiederkam und jedes
Mal in einem neuen Auto, war Micha macht-
los. Seine Nerven lagen blank.

10 Als er wieder Mal von einer Schulklasse auf
dem Aussichtsturm auf Westberliner Seite aus-
gelacht wurde, brüllte er wütend zurück:
»Wenn ich achzehn bin, dann geh ich für drei
Jahre an die Grenze - und dann knall ich euch
15 alle ab!«

So wütend, wie in dem Moment hat ihn nie
einer in der Sonnenallee gesehen. Aber sein
Wutausbruch hatte auch etwas Gutes: Micha
ist danach nie wieder ausgelacht worden.

20 Der Scheich von Berlin war in Wirklichkeit
der Parkwächter im Hotel Schweizer Hof. Er
wusste, welche Gäste ihre Wagen in der Garage
lassen, solange sie im Hotel wohnen. Der
Scheich von Berlin benutzte einfach ihre
25 Wagen. Es war die perfekte Methode!

Doch eines Tages ging es schief. Nicht dass
er einen Autoschaden hatte. Er hatte auch

keinen schweren Unfall. Es war noch schlim-
mer. Viel schlimmer, als es sich der Scheich
von Berlin je hätte ausmalen können.

Als er mit einem Lamborghini kam, gab es
Schwierigkeiten bei der Zollkontrolle: Im
5 Kofferraum lagen vier Maschinenpistolen.
Der Scheich von Berlin hatte sich den Lam-
borghini ausgeliehen, ohne zu wissen, dass
dieser Wagen der Mafia gehörte.

10 Wegen der Maschinenpistolen wurde der
Scheich von Berlin natürlich von der Stasi
verhört, tagelang. Dann wurde er freigelassen.
Die Maschinenpistolen und den Lamborghini
bekam er nicht zurück.

Die Mafiosi erwarteten ihn schon am Grenz-
15 übergang.

Es war genau so, wie er befürchtet hatte. Sie
standen da, drei Sizilianer, starteten Löcher in
die Luft oder *feilten* sich langsam die Fingernä-
gel. Der Scheich von Berlin hatte die Schwie-
20 rigkeiten mit der Stasi gerade hinter sich. Jetzt
sah er, dass echte Schwierigkeiten auf ihn war-
teten.

Er ging zurück zum Grenzübergang und frag-
te höflich, ob er nicht Bürger der DDR werden
25 durfte. Die Grenzer schickten ihn weg. Die

feilen, durch Bearbeitung mit einem kleinen Metallstab kürzer oder
glatter machen

Sizilianer standen noch immer an der Straßenecke. Wieder kehrte der Scheich von Berlin um und *flehte* die Grenzer an, ihn zum Bürger der DDR zu machen. Er wurde wieder weggeschickt.

Das dritte Mal kam er *heulend* auf Knien und bettelte darum, Bürger der DDR zu werden. Ein Grenzer griff zum Telefonhörer und sprach mit einem Ministerium. Dort ging man darauf ein.

Der Scheich von Berlin wurde Bürger der DDR und Fußgänger. Aber mit ihm und Miriam war es vorbei.

Kapitel 16

Das Merkwürdige an der Mauer war, dass die, die dort wohnten, die Mauer gar nicht ungewöhnlich fanden. Sie gehörte so sehr zu ihrem Alltag, dass sie sie kaum bemerkten. Wenn in aller Heimlichkeit die Mauer geöffnet worden wäre, hätten die, die dort wohnten, es als allerletzte bemerkt.

Die, die dort wohnten, hatten ja keine Reisespässe. Wenn sie in den Ostblock verreisen

anflehen, weinend um Hilfe bitten
heulen, laut weinen

wollten, mussten sie nur den Personalausweis und einen Zettel zum *visa-freien Reiseverkehr* haben.

Die meisten bekamen ihre Zettel, aber *nicht* alle. Weil die Existentialistin mal auf der Leipziger Buchmesse ein Buch von Simone de Beauvoir klappte und dabei entdeckt wurde, durfte sie im nächsten Sommer nicht reisen. Das war besonders dumm für Mario. Er hatte sich extra die Haare geschnitten, nachdem er gehört hatte, dass die Langhaarigen nicht in den Ostblock dürfen. Nun bekam er seinen Zettel, aber sie nicht.

Aber dann passierte doch etwas, was alle vom kürzeren Ende der Sonnenallee daran erinnerte, wo sie wohnten. Es geschah in einer Weise, von der sich alle immer nur gewünscht hatten, dass es niemals passieren würde.

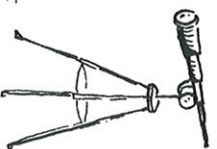
Hinterher haben alle herauszufinden versucht, was an diesem Abend geschah. Und wie es geschehen konnte.

Micha hatte oft zusehen müssen, wie sich Miriam mit dem Scheich von Berlin knutschte. Weil er nichts dagegen tun konnte, dachte er wieder an den alten Plan, sich ihren Liebesbrief zu beschaffen. Der lag noch immer im Todesstreifen.

Seine Gedanken kreisten nur noch um diesen Liebesbrief und machten ihn fast verrückt. Micha hatte sogar die Idee, sich für den Armeedienst an der Grenze zu melden. Von einem Wachturm würde er dann mit Hilfe einer selbstgebauten Anordnung aus *Feldstecher* und *Fernrohr* den Brief lesen. Micha vertiefte sich gründlich in den Stoff, so dass er die nötigen Berechnungen selbst machen konnte.



der Feldstecher



das Fernrohr

Manchmal stellte sich Micha auch einfach nur an die Stelle der Mauer, hinter der der Brief lag. Wie ein Hund, der auf Herrchens Grab den Mond anheult.

An einem Dienstagabend, als tatsächlich Vollmond war, traf ihn dort Wuschel.

»Hallo, Micha!«, rief Wuschel, der bester Laune war. »Was machst denn du hier?«

Micha verstand nicht, wieso Wuschel so gute Laune hatte. Wie konnte überhaupt jemand gute Laune haben, wenn auf dieser

Welt der Liebesbrief der Schönsten, der Allerschönsten verloren geht! Ungesehen! Micha begann Wuschel von seinem Liebeskummer zu erzählen.

»Dahinter liegt ihr Brief, verstehst du, ihr Brief liegt da, und ich komm da nicht ran!«

»Und wieso nicht?«, unterbrach Wuschel erstaunt.

»Na, wie denn?«, fragte Micha verzweifelt.

»Das ist der Todesstreifen, Mann, da wirst du erschossen, wenn du da hineingehst.«

Wuschel sah Micha an, als verstünde er nicht, wo das Problem lag, und sagte: »Das erzähl ich dir morgen.« Er hatte es eilig wegzukommen, aber Micha hielt ihn fest. Wuschel schien die Antwort auf Michas wichtigste Frage zu kennen!

»Wie soll das gehen?«, wollte Micha wissen.

»Du stellst Fragen!«, sagte Wuschel und schüttelte den Kopf. Dann zeigte Wuschel auf Michas Haus. »Das ist doch deine Wohnung!«

»Na und, das weiß ich selbst!«, sagte Micha, der gar nicht verstand, was Wuschel damit sagen wollte.



das Kabel

»Na, mit einem Verlängerungskabel und einem Staubsauger geht das doch.«

»Was soll ich denn hier mit einem Staubsauger?«

Wuschel zeigte auf einen Rest *Schlauch*, der schon lange vor Michas Haus lag. »Du musst doch nur das eine Ende von dem Schlauch da in den Staubsauger stecken und das andere Ende in den Todesstreifen halten.«



Micha war sprachlos - die Idee war genial. Er musste mit dem Schlauch nur oft genug die Stelle berühren, wo ungefähr der Brief lag. Irgendwann würde sich der Brief am Ende des Schlauchs festsaugen. Micha holte sofort einen Staubsauger und ein Verlängerungskabel aus seiner Wohnung. Wuschel musste ihm helfen, obwohl er gar nicht wollte.

Kapitel 17

In dieser Nacht waren alle ein bisschen mehr aufgeregt als sonst, vielleicht weil Vollmond war. Die Existentialistin, die mit Mario durch die Stadt wanderte, schimpfte wie schon lange nicht mehr:

»Mann, ich kann dir sagen, ich *habe* die *Schnauze* voll. Kein Wunder, dass alle *abhauen* hier. Und wer noch nicht abgehauen ist, der will abhauen. Und wer noch nicht abhauen will, der wird auch noch dahinter kommen. Und der Letzte macht das Licht aus!«

In dem Moment ging wie durch ein Wunder tatsächlich überall das Licht aus. Mario und die Existentialistin standen im Dunkeln.

Es war ein gewöhnlicher *Stromausfall*, aber er kam aufs Stichwort, und er passierte im Grenzgebiet. Das war noch nie passiert - ein Stromausfall im Grenzgebiet. Der Existentialistin wurde dabei so unheimlich, dass sie zu weinen anfang und sich Mario um den Hals warf.

»So ein Mist, Mario. Jetzt sind wir hier echt die Letzten. Sie haben uns vergessen. Du lässt mich doch nicht allein? Mich - und das Baby?«

Mario glaubte nicht richtig zu hören. »Das Baby?«, fragte er. Sie nickte. So erfuhr Mario, dass er Vater wurde.

Zu dem Stromausfall kam es genau in dem Augenblick, als der Grenzer die komplizierte japanische Stereoanlage an das ostdeutsche

die Schnauze voll haben, überhaupt keine Lust mehr haben abhauen, flüchten der Stromausfall, Nichtfunktionieren der Elektrizität

Stromnetz anschloss. Es gab einen *Kurzschluss* - und das Licht im ganzen Wohngebiet und im Todesstreifen ging aus. Es wurde dunkel. Der Grenzer verstand sofort, dass die japanische Stereocanlage eine Art Trojanisches Pferd war. Sie war einzig und allein dazu dem Zoll in die Hände gespielt worden, um einen Stromausfall zu bewirken. Und deshalb löste der Grenzer sofort den Großalarm aus.

10 »Grenzalarm!«, schrie er und schoss *Leuchtmunition* in den Himmel, wo der Vollmond stand. An dem lag es wohl, dass in jener Nacht alle etwas aufgeregter waren als sonst.

15 Als die erste Leuchtmunition in den Himmel geschossen wurde, stiegen Herr und Frau Kuppisch aufs Dach, um das Schauspiel besser beobachten zu können. Sie legten die Arme um einander und riefen »Oh!« und »Ah!«

20 Es war ein Feuerwerk, wie sie es noch nie gesehen hatten, weder zu Neujahr oder zum Jahrestag der Republik noch zu irgendeinem Jugendfestival.

Natürlich war auch bei Micha und Wuschel Stromausfall. Der Straubsauger ging aus, bevor 25 die beiden den Brief gefunden hatten.

der Kurzschluss, Störung in elektrische Leitungen
Leuchtmunition, Kugeln, die Licht ausstrahlen

Als sie nun den Schlauch zurückzogen, wurden sie von Grensoldaten gesehen. Die brennenden Leuchtkugeln verbreiteten ein helles Licht und harte Schatten, die sich mehrfach auf der Mauer abzeichneten. Und da die 5 Leuchtkugeln stiegen und fielen, bewegten sich auch die Schatten von Micha und Wuschel und dem Schlauch.

Sie wirkten wie Terroristen: Die Schatten stürzten ineinander oder zogen voneinander 10 weg, rissen in alle Richtungen aus und verschwanden plötzlich.

Kein Grenzer wäre auf diese Idee gekommen: Dass die beiden nur versuchten, einen Liebesbrief mit Hilfe eines Straubsaugers und 15 einem Schlauch aus dem Todesstreifen zu holen.

Es war unmöglich, in dem Licht- und Schattenspiel der Leuchtmunition unschuldig zu 20 wirken. Und dazu der Vollmond.

Als der Schuss fiel, wusste jeder in der Sonnenallee, dass diesmal nicht mit Leuchtmunition geschossen wurde. Und als Wuschel bewegungslos auf der Straße lag, wussten alle, 25 dass dieser Schuss ein Treffer war.

Micha war noch bei ihm, auch Mario und die Existentialistin kamen sofort. Auch Herr und Frau Kuppisch sind gleich von dem Dach

gestiegen, um zu sehen, was passiert war. Ebenso der ABV, den es ja auch anging. Miriam und ihr jüngerer Bruder kamen auch noch.

Wuschel lag auf der Straße, bewegte sich nicht, und alle heulten. Wo sein Herz war, hatte der Schuss die Jacke zerrissen.

Alle hatten immer gehofft, so etwas nie zu erleben. Aber nun war es passiert. Wuschel bewegte sich noch. Die Existentialistin beugte sich zu ihm hinunter, um ihn beim Sterben wenigstens bequem zu betten. Aber plötzlich stand Wuschel auf. Er knöpfte seine Jacke auf und holte, noch ganz verwirrt, eine Platte hervor, die »Exile on Main Street«. Die Platte war zerschossen, aber sie hatte ihm das Leben gerettet.

Wuschel fing an zu heulen. »Die echte englische Ausgabel«, jammerte er, als er die kleinen Stücke der »Exile on Main Street« aus dem kaputten Cover zog.

»Die war neu! Und jetzt sind sie beide kaputt! Es war doch ein Doppelalbum!« Wuschel war in Tränen aufgelöst.

»Wuschel, wenn es nur eine wäre ...«, sagte die Existentialistin und wagte es nicht, den Gedanken zu Ende zu denken.

»Eine hätte nicht gereicht, Wuschel«, sagte Herr Kuppisch.

»Ja, doch«, sagte Wuschel, der immer noch

laut jammerte. »Trotzdem!«

Und dann sah Micha, wie der Liebesbrief aus dem Todesstreifen über die Mauer flog. Der Brief brannte hell. Eine niedergehende Leuchtkugel war auf den Brief gefallen und hatte ihn in Brand gesetzt. Darauf war der Brief von der Hitze in die Luft geflogen und zurück auf die kürzere Seite der Sonnenallee.

Micha hat den brennenden Brief angesehen, und als der verbrannt war, sah er Miriam an.

Und da hat Miriam plötzlich begriffen, was hier passierte. Sie hat es natürlich nicht in allen Einzelheiten begriffen, aber ihr war klar, dass der Schuss auch irgendwie mit ihr zu tun hatte.

Kapitel 18

Ein paar Tage später sind sich Miriam und Micha auf der Straße begegnet. Es war einer der letzten warmen Tage des Jahres. Miriam hatte noch mal ihr Sommerkleid an und nichts darunter. Micha hatte ein Eis in der Hand.

Als ihm Miriam ihr Herz ausschüttete, wagte Micha nicht von seinem Eis zu essen. Wahrscheinlich fand er das uncool, obwohl es das

Wort damals noch gar nicht gab. So tropfte das Eis auf seine Hand und lief ihm den Unterarm hinunter.

Beide hatten ein schlechtes Gewissen.
5 Miriam hatte nicht gesehen, wie sehr Micha an ihr litt. Und Micha war mit dem Liebesbrief zu weit gegangen. Wenn Wuschel nicht dieses unbeschreibliche Glück gehabt hätte, würde Micha nicht mehr leben wollen. Dann wäre
10 für immer ein Schatten auf sein Leben gefallen. Hätte, würde, wäre ...

Miriam fing an. Es tat ihr Leid, dass Micha so litt, wenn sie mit Western rumknutschte. Miriam versuchte Micha zu erklären, dass
15 »die« alles vorschreiben wollen, dass »die« alles verboten. Mit »die« meinte sie natürlich nicht die Westler, sondern alles ab der Schuldirektorin Erdmute Löffeling und aufwärts. Alle, die das Sagen hatten.

20 »Die wollen uns alles verboten«, meinte Miriam. Und irgendwie musste sie doch etwas dagegen unternehmen. Irgendwie musste sie doch merken, dass »die« ihr eben nicht alles verbieten können. Und wenn sie sich mit
25 Western knutscht, dann gibt ihr das so ein Gefühl, dass »die« nicht alle Macht über sie haben, weil ...

Und während sie nach Worten suchte, bemerkte Micha, dass das Eis in seiner Hand

kurz vor dem Absturz stand. Einfach um die Sache abzukürzen, unterbrach er Miriam. Ob sie mit ihm nicht mal ins Kino gehen wollte? Es lief gerade »In achtzig Tagen um die Welt«.
5 Miriam, die von Sehnsucht und von Fernweh sprechen wollte, fühlte sich wie befreit: »Endlich versteht mich mal einer!«

10 Micha verstand gar nichts, aber als sich Miriam erlöst von ihm verabschiedete, winkte Micha ihr zu - und dabei flog ihm der Rest seines Eises auf die Brust.

Im Kino sahen sie die Reise von Phileas Fogg und seinem Diener. Sie sahen fremde Länder, erstaunliche Menschen und exotische Tiere. Micha war wieder so unsicher. Er wagte es
15 nicht, den Arm um Miriam zu legen, obwohl der Film Überlänge hatte und obwohl Miriam ihren Kopf an seine Schulter legte.

Als sie aus dem Kino kamen, rollten Panzer
20 die Karl-Marx-Allee entlang. Es war nur eine Übung für die Militärparade am 7. Oktober, aber die beiden wussten wieder ganz genau, wo sie waren.

Die Panzer lärmten und ein stärkerer Kon-
25 trast zu dem bunten und leichten Film ließ sich kaum denken. Miriam warf sich weinend in

Michas Arme, und Michas umarmte sie. Er hielt sie fest und versuchte sie zu trösten. Aber da gab es nichts zu trösten: Der Film hatte Miriam weich gemacht, und dann kamen plötzlich die Panzer in der Nacht!

Für solche Konfrontationen war Miriam nicht gewachsen.

Miriam hatte den ganzen Weg zurück kein einziges Wort gesagt. Sie hatte höchstens mal den Kopf geschüttelt. Zu Hause legte sie sich ins Bett, ohne mit jemandem zu sprechen. Am nächsten Morgen blieb sie liegen und blickte nur an die Decke. Sie reagierte auf nichts und niemanden. Auch am nächsten und übernächsten Tag blieb sie bewegungslos liegen.

Ihre Leute gaben ihr Tee und ein bisschen Suppe. Natürlich haben sie sich Sorgen gemacht. Sie wussten ja nicht, was mit ihr los war. Sie wagten auch nicht Michas etwas zu sagen.

Erst der ABV hat zu Michas gesagt: »Deiner Kleinen geht es nicht gut!«

Als Michas bei Miriam am Bett saß, hatte er nur einen Wunsch. Er wollte Miriam retten. Er wollte sie schon immer retten. Manchmal wünschte er sich, dass ein Feuer oder sogar ein Krieg ausbrach, aus dem er sie retten konnte.

Er kannte die Geschichten von Leuten, die in diesem Land kaputt gingen, und er fühlte, dass jemand kommen und sie retten musste. Dieser Jemand wollte er sein.

Er sagte zu ihr: »Weißt du, mir geht es oft so wie dir, und dann schreib ich das immer in mein Tagebuch. Du bist nicht allein, wirklich nicht. Du bist nicht allein.«

Miriam zeigte keine Reaktion, auch nicht, als Michas ihr versprach: »Ich kann sie dir ja morgen vorlesen, meine Tagebücher.«

Und dann verabschiedete er sich und stürmte in seine Wohnung, hängte ein »Betreten verboten« über sein Zimmer und begann mit der Arbeit. Das Problem war nämlich, dass Michas nie ein Tagebuch geführt hatte. Und jetzt musste er.

Das erste Tagebuch war am schwersten, denn Michas musste es mit links schreiben. Die Schrift sollte ja ungeübt aussehen. Die Wirkung seiner Tagebücher auf Miriam würde um so größer sein, je länger er Tagebuch führte, meinte Michas.

Die ganze Nacht saß Michas an seinen Tagebüchern. Er überlegte, was es bedeutete, hier am kürzeren Ende der Sonnenallee zu leben, wo die Dinge laufen, wie sie laufen. Und er schrieb, dass er sie schon immer liebte, weil er

gefühlte hatte, dass sie etwas Besonderes war. Er wusste, dass er ihr alle seine Bekenntnisse vorlesen würde, aber das machte ihm nichts aus.

Um Miriam zu retten, war ihm jedes Mittel recht. Jedes.

Am nächsten Morgen wurde Micha von Frau Kuppisch gefunden. Er war über dem letzten Tagebuch eingeschlafen.

Michas Kopf lag auf dem aufgeschlagenen Tagebuch, seine Finger waren von Tinte verschmiert, und sieben leer geschriebene Tintenpatronen lagen auf dem Tisch. Jawohl, sieben!

Als Micha mit seinen Tagebüchern zu Miriam kam, lag sie genauso im Bett wie an den Tagen zuvor, die Augen auf die Zimmerdecke gerichtet.

Micha nahm sich das erste Tagebuch vor und zeigte es ihr: »Hier, siehst du«, sagte er, »damals konnte ich noch nicht gut schreiben.«

Miriam zeigte keine Reaktion.

»Ja, also«, sagte Micha und hustete, »ich lese jetzt mal vor: Liebes Tagebuch! Heute war ein wichtiger Tag, denn wir haben heute das ß gelernt. Jetzt lohnt es sich, mit dem Tagebuch anzufangen. Jetzt kann ich endlich ein ganz

wichtiges Wort schreiben. Bis jetzt konnte ich es immer nur denken. Aber jetzt kann ich es schreiben: Scheiße!«

Miriam lächelte. Micha, der nicht gleich am Anfang unterbrochen werden wollte, sagte schnell: »Moment, Moment, das geht noch weiter ... «

Aber dann sah und begriff er, dass Miriam wieder voll da war. Sie hörte, sie reagierte, sie lächelte! Micha war überglücklich: »Hast du ... habe ich dich ... «

Miriam lächelte und strahlte und schließlich schlang sie ihre Arme um seinen Hals und zog ihn zu sich herunter und löste endlich ihr Versprechen ein: Sie zeigte ihm, wie Westler küssen.

Miriam's jüngerer Bruder stand in der Tür und sah zu. Wurde ja auch Zeit, dachte er. Dann ging er zum Platz, ließ sich einen Bugatti geben und erzählte Mario und der Existentialistin, Wuschel, dem Dicken und Brille, wie Miriam von Micha gerettet wurde.

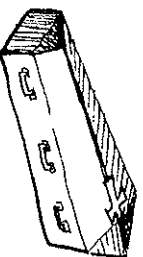
»Leute, das ist Liebe!«, sagte Miriam's jüngerer Bruder, und alle nickten ruhig und ernst. Und als der Schatten einer Wolke über sie hinweg flog, froren sie.

Kapitel 19

Als Micha an diesem Nachmittag Miriam verließ und mit einem Glücksgefühl nach Hause ging, öffnete ihm Frau Kuppisch weinend die Tür.

5 »Der Heinz ist ... tot!«, sagte sie und zeigte ins Wohnzimmer. Heinz saß tot im Sessel. »Lungenkrebs!«, sagte Sabine unter Tränen. »Der Arzt meint, es war Lungenkrebs.«

Es klingelte, und Herr Kuppisch öffnete. Vor 10 der Tür stand der Stasi-Nachbar im schwarzen Anzug und sprach Familie Kuppisch sein Beileid aus. Er winkte zwei Männern im Treppenhause zu, die daraufhin einen *Sarg* in die enge Wohnung trugen.



der Sarg

15 So erfuhr Familie Kuppisch, dass ihr Nachbar *Leichenbestatter* war.

Herr Kuppisch war so überrascht, dass er ganz blass wurde. Sein Nachbar schenkte ihm einen Schnaps ein. »Kommen Sie, Herr Kuppisch, das ist nichts Ungewöhnliches.« 20

der *Leichenbestatter*, Beruf, wo man das Begräbnis eines Toten vorbereitet

Als es Herrn Kuppisch wieder besser ging, sagte er, was ihm gerade durch den Kopf ging: »Lieber ein Leichenbestatter-Nachbar als ein Stasi-Nachbar. Da wissen wir doch wenigstens, 5 woran wir sind.«

Der Nachbar verstand überhaupt nicht, was Herr Kuppisch damit meinte, aber er nickte trotzdem verständnisvoll. Und dann machte er sich an die Arbeit.

Als der Sarg geöffnet wurde, zog sich Michas 10 Herz zusammen. Frau Kuppisch standen so viele Tränen in den Augen, dass sie ihren toten Bruder nicht mehr erkennen konnte. Und als Heinz in den Sarg gelegt wurde, geschah noch etwas, das Micha die Tränen kamen: Eine Rolle *Smarties* fiel aus seinem Hosenbein. 15

Heinz hätte der größte Schmuggler werden können, dachte Micha. Aber er hätte wenigstens einmal etwas Verbotenes mitbringen müssen. Eine Bombe oder »Moscow, Moscow« 20 oder Pornohefte ...

»Aber doch nicht immer so was!«, weinte Micha, als er die *Smarties* aufhob.

Zur Beisetzung von Heinz ließ man Frau Kup-

Smarties, bunte Bonbons mit Schokolade gefüllt
die Beisetzung, siehe Seite 95

pisch nach Westberlin fahren. Es war das erste Mal, dass jemand von dem kürzeren Ende der Sonnenallee in den Westen fahren durfte. Vielleicht durfte sie, weil sie ihre Familie zurück ließ. Oder weil sie immer die Fahne hinausgehängt und das ND abonniert hatte.

Frau Kuppisch durfte nur eine Nacht im Westen bleiben. Bei ihrer Rückkehr stellte sie eine Dose Kaffee auf den Tisch. »Hab ich geschmuggelt!«

»Geht das schon wieder los!« Micha schüttelte den Kopf. »Mama, Kaffee ist total legal. Den brauchst du nicht zu schmuggeln. Da hättest du doch lieber ... «

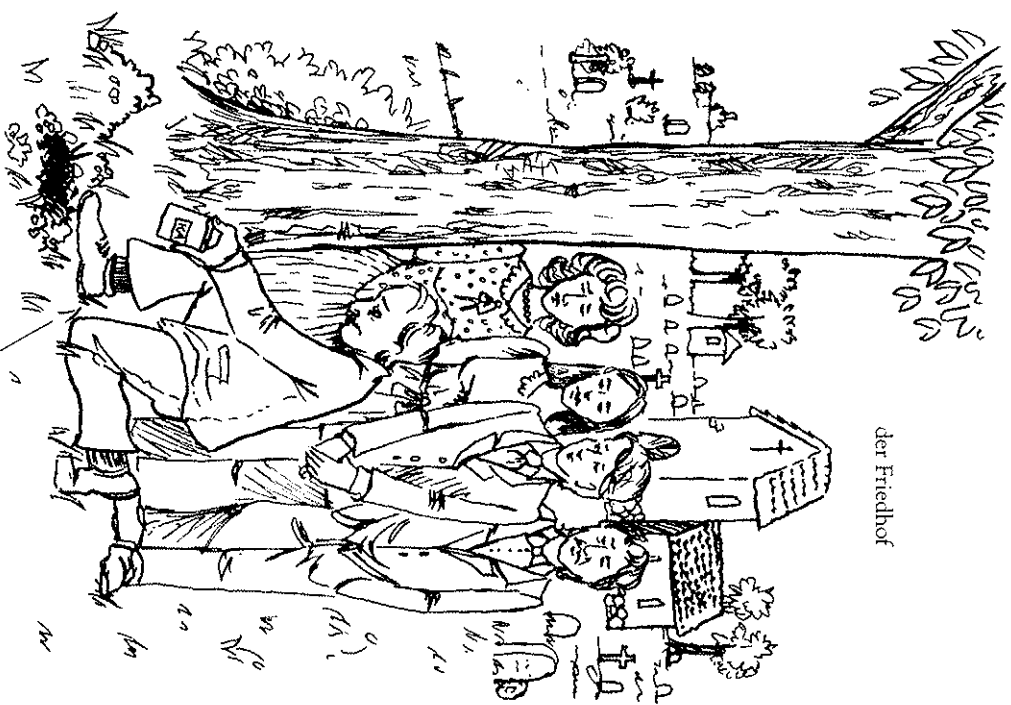
Herr Kuppisch hatte schon neugierig die Dose geöffnet und unter seine Nase gehalten. »Das ist kein Kaffee!« Er griff in die Dose. Schwarzes Pulver blieb an seinen Fingern hängen.

Sabine hatte als Erste eine Ahnung: »Sag mal, ist das Onkel Heinz?«

Frau Kuppisch nickte stolz.

Micha, Sabine, Herr und Frau Kuppisch betrachteten eine Minute lang ohne ein Wort den Inhalt der Dose. Das überraf alles: Heinz wurde selbst über die Grenze geschmuggelt. Ein besseres Ende ließ sich nicht denken.

»Friede seiner Asche«, sagte Herr Kuppisch schließlich und macht die Dose wieder zu.



die Beisetzung

Am Abend wurde Heiz auf dem *Friedhof* unter einem Baum beerdigt. Die Formulierung »Die Beisetzung fand in aller Stille statt« hat nie so sehr gestimmt wie bei dieser Beerdigung. Alle vom kürzeren Ende der Sonnenallee hatten sich versammelt, sogar der ABV und der Grenzer. Die Totenrede war sehr kurz.

»Heinz«, sagte Herr Kuppisch feierlich, »du warst nicht nur unser *Schwager*, Bruder und Onkel. Du warst unsere *West-Verwandschaft*!«

Sie gingen nach Hause. Unterwegs redeten alle miteinander. Nur Micha nicht. Er dachte darüber nach, was er mit seinen Tagebüchern machen sollte. Er hatte Miriam nur den allerersten Tag vorgelesen. Das Beste sollte noch kommen.

Ob ich Schriftsteller werde?, fragte er sich. Nee, dachte er. Wie soll ich denn das beschreiben, ohne dass meine Leser den Kopf schütteln. Wenn ich nur höre, mit welcher Wichtigkeit die über alles reden: Die Existentialistin erzählte Mario von einem neuen Buch über Kindererziehung, das im Westen erschienen ist. Sie wollte ihr Kind, wenn es geboren ist, wie einen Indianer aufwachsen lassen.

der *Friedhof*, siehe Seite 95
der *Schwager*, hier: Bruder einer Schwester

Der ABV ließ jeden wissen, dass er bestimmt nächstes Jahr Obermeister wird.
Herr Kuppisch wiederholte zum fünften Mal, dass es ein Glück war, dass sie zur Wahl gegangen waren. Sonst hätte Frau Kuppisch bestimmt nicht in den Westen gedurft.

Kapitel 20

Mario und die Existentialistin hatten einen alten Trabi gekauft, aber solange Mario nicht achtzehn war, durfte er nicht fahren. Und selbst wenn, hätte er erst die Fahrschule machen müssen.

Mario beschäftigte sich von früh bis spät mit dem Wagen. Nichts an diesem alten Trabi funktionierte. Alles musste repariert werden.

Seitdem sie den Wagen gekauft hatten, sah die Existentialistin nur Marios Füße.

»Wie kann so ein einfaches Auto so kaputt sein!«, rief sie eines Tages, und als Mario sie beruhigte, setzten die *Wehen* ein.

»Oh Gott, Mario, es geht los!«, schrie die Existentialistin. »Geh ans Telefon! Ruf ein Taxi!«

»Hier gibt es kein Telefon. Hier gibt es kein

die *Wehe*, Schmerz bei der Geburt eines Kindes

7. Am kürzeren Ende der Sonnenallee

Taxi! Ich fahr dich!«, tief Mario.

»Womit?«, fragte die Existentialistin verzweifelt, aber im selben Moment ahnte sie, was Mario meinte.

5 »Mario, wir haben den Wagen schon seit sechs Wochen, aber der ist noch nicht einen Meter gefahren!«

»Dann wird es aber Zeit!« Mario drehte den Zündschlüssel herum und tatsächlich - der Motor startete.

10 »Das kann eigentlich gar nicht sein«, murmelte Mario. Er setzte die Existentialistin auf den Beifahrersitz, schloss die Tür und fuhr schnell aus dem Hof, wo er eben noch den Wagen repariert hatte.

Es regnete in Strömen. Als der Wagen auf die Straße schoss, verlor er den *Auspuff*. Der Wagen krachte und klapperte.

20 Das Kind würde einen Schaden fürs Leben haben, fürchtete die Existentialistin. Im Trabi geboren zu werden, ist so schlimm wie bei einem Luftangriff zur Welt zu kommen. Mario schrie begeistert gegen den Lärm an: »Sogar der *Scheibewischer* funktioniert, hast du das gesehen?«

der Zündschlüssel, siehe Seite 101
der *Auspuff*, siehe Seite 101
der *Scheibewischer*, siehe Seite 101

Für solche Feinheiten interessierte sich die Existentialistin nicht. Sie wollte nur weg von dem Lärm, ehe ihr Kind zur Welt kam.

Doch plötzlich sollte die Fahrt zu Ende sein. Ein Verkehrspolizist stand mitten auf der Straße.

»Lassen Sie uns durch!«, rief Mario. »Wir bekommen ein Baby!«

»Stellen Sie den Motor ab«, sagte der Polizist. »Erst lassen wir die sowjetische Staatsgäste passieren.«

»Nein«, rief Mario, »wir kriegen das Baby jetzt!« Er legte wieder den Gang ein und fuhr weiter.

15 Als er in die Hauptstraße einbog, passierten ihn die sowjetischen Gäste: dreizehn Staatskarossen rasten vorbei. Aber Mario war schneller. Bald hatte er den letzten Wagen erreicht, und dann begann er, nach und nach alle Staatskarossen zu überholen.

20 Die Existentialistin lag auf dem Beifahrersitz und war schon mitten in den Wehen.

Als Mario fast die ganze Kolonne überholt hatte, fuhren zwei Wagen langsam aus der Kolonne heraus. Mario musste anhalten.

25 Er stellte den Motor ab, aber versuchte

die Karosse, vornnehmer Wagen

sofort wieder zu starten. Doch der Motor wollte nicht mehr. Mario stieg aus und stand im strömenden Regen. Die Existentialistin jammerte.

5 Mario fühlte sich so hilflos wie noch nie und in seiner Verzweiflung fiel ihm nichts anderes ein, als eine bittende Bewegung in Richtung der Staatskarossen zu machen.

Tatsächlich öffnete sich eine Wagentür, und
10 einer der Russen stieg aus.

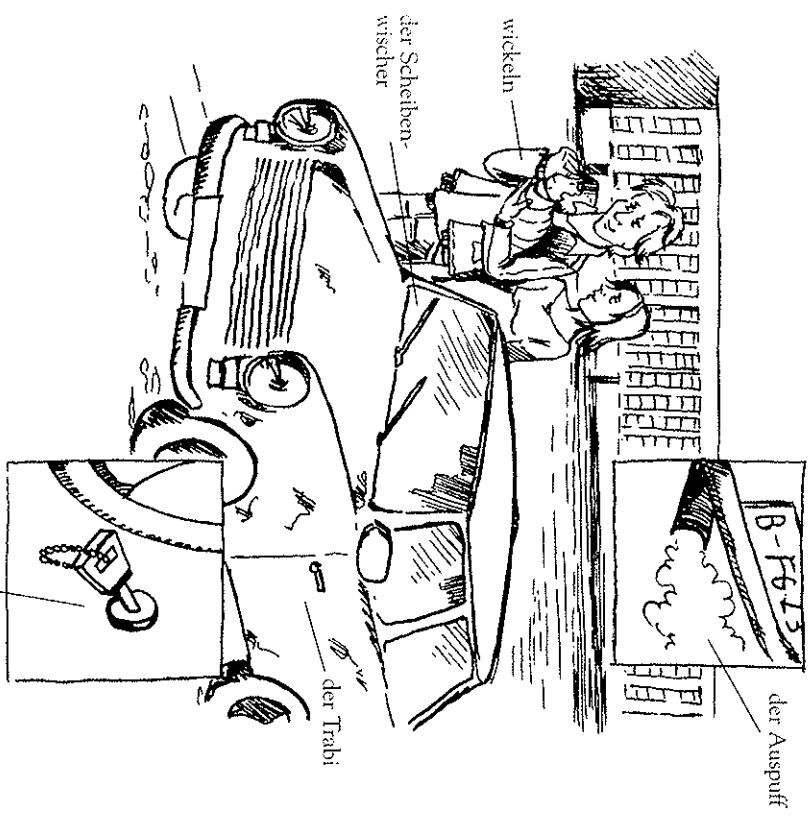
Bitte!«, sagte Mario mutig. »Wir kriegen ein Baby!« Der Russe machte nur eine Handbewegung zum Himmel - und im gleichen Augenblick hörte es auf zu regnen.

15 Dann beugte er sich ins Auto, wo die Existentialistin in Wehen lag. Sie schrie und schrie. Mario konnte nicht sehen, was der Russe im Auto machte. Doch ein paar Augenblicke später kam er wieder aus dem Auto und legte Mario ein fertig gewickeltes Baby in den Arm. Nachdem der Russe beide Hände frei hatte, berührte er den Trabi. Der Wagen sprang sofort wieder an.

»Das ist ein Russe, der Wunder vollbringt!«,
25 rief die Existentialistin. »Frag ihn, wie er heißt!«

Mario fragte ihn aufgeregt: »Kak tebja sawur?«, aber der Wunderrusse war schon mit einem Lachen in seinen Wagen gestiegen und weitergefahren.

5 Mario und die Existentialistin standen mit



ihrem Baby auf der Straße und sahen den Staatskarossen hinterher. Je weiter sich die Kolonne entfernte, desto deutlicher wurde es den beiden: das, was gerade passiert war, würde ihnen niemand glauben. Auch ihr Kind würde größer werden und fragen. Aber die Dinge in diesem Land würde es wahrscheinlich genau so wenig begreifen wie seine Eltern.

Mensch, was haben wir die Luft bewegt, schrieb Micha später.

Es war von vorn bis hinten *zum Kotzen*, aber wir haben uns prächtig amüsiert. Wir waren alle so klug, so interessiert, aber eigentlich war es idiotisch.

Wir stürmten in die Zukunft, aber wir waren so was von gestern! Mein Gott, waren wir komisch, und wir haben es nicht einmal gemerkt.

Glückliche Menschen haben ein schlechtes Gedächtnis und reiche Erinnerungen.

Fragen

1. Welche Erklärung hat Micha dafür, dass die Sonnenallee geteilt wurde?
2. Warum leben Micha und seine Freunde ihr Leben auf der Straße?
3. Aus welchem Grund wird der ABV wieder Meister?
4. Was sagt der ABV zu Micha, wenn er ihn auf der Straße trifft?
5. Warum nimmt Micha die Schuld auf sich, als jemand Mario verpetzt?
6. Wie verläuft der Abend in der Schuldisco?
7. Was sagt Miriam zu Micha, bevor sie ans Rednerpult geht?
8. Wie reagiert Micha darauf?
9. Warum meint Herr Kuppisch, dass der Nachbar bei der Stasi ist?
10. Welche Sachen schmuggelt Onkel Heinz in die DDR?
11. Warum meldet sich Micha doch bei der Tanzschule an?
12. Wie gelingt es ihm, den letzten Tanz mit Miriam zu tanzen?
13. Warum will Frau Kuppisch unbedingt älter aussehen?
14. Beschreib Michas Versuch, an den Brief, der im Todesstreifen gelandet ist, zu kommen.

15. Weshalb wird Mario aus der Schule her-
ausgeschmissen?
16. Aus welchem Grund regt sich die Schul-
direktorin über den Schachausgang auf?
17. Wie verläuft Michas erster Schultag im
Roten Kloster?
18. Was hat Frau Kuppisch getan, um Micha
auf das Rote Kloster zu bringen?
19. Aus welchem Grund wird der Parkwäch-
ter aus Westberlin DDR-Bürger?
20. Wie kommt es dazu, dass Wuschel von
einem Schuss getroffen wird?
21. Was erklärt Miriam Micha, als sie sich an
einem der letzten warmen Tage auf der
Straße begegnen?
22. Warum schreibt Micha eine ganze Nacht
Tagebücher?
23. Welche Wirkung auf Miriam hat Michas
Vorlesen aus den Tagebüchern?
24. Unter welchen Umständen wird das Kind
von Mario und der Existentialistin gebo-
ren?

Sprachübungen

A. Setze eines der folgenden Wörter ein:

Waffe - Skandal - verboten - quitt - der ABV
- schlimmer

1. Auf dem großen Polizeiball hatte
Moscow, Moscow gespielt.

2. Da Moscow, Moscow unbeschreiblich
..... war, gab es einen riesengroßen
.....

3. Der Polizeipräsident hat seine
gezogen und auf den Kassettenrecorder
geschossen.

4. Vielleicht hat sich alles viel
abgespielt, dachte Micha.

5. Erst viel später sind der ABV und Micha
.....

B. Erkläre folgende Ausdrücke mit deinen eigenen Worten!

1. der Aussichtsturm
2. der Reisepass
3. die Parole
4. die Diskussion
5. der Gemüseladen
6. die Tanzstunde
7. der Abschlussball
8. die Illustrierte
9. die Beschönigung
10. die Zollkontrolle
11. das Tagebuch
12. die Verwandtschaft

C. Welche Relativpronomen fehlen hier?

1. Miriam trug ein Abendkleid, dunkelblau war.
2. Micha hörte nicht das Brummen des Motorrades, draußen vorfuhr.
3. Die Frau, Mario kennen lernte, hatte rote Haare.
4. Sie las ein Buch, von Sartre geschrieben ist.
5. Frau Kuppisch, den Pass von der BRD-Bürgerin Helene Rumpel gefunden

hatte, saß am Schminktischchen und schminkte sich.

6. Sie hatte die Kleider und Schuhe an, ihr Heinz gebracht hatte.
7. Sie hatte auch einen unbenutzten Fahrschein, sie im Westen gebrauchen konnte.
8. Das Auto, der Scheich von Berlin fuhr, war ein Lamborghini.

D. Setze die Verben ins Präsens!

Seine Freundin wartete zu Hause auf ihn mit Wein und im Unterrock. Doch anstatt Bergmann kam wieder nur der Telegrammbote. Darüber regte Bergmanns Freundin sich so auf, dass sie den Wein allein trank und noch im Unterrock Bergmanns zwei Armeepaletten kurz und klein schlug. Und weil ihr vor Wut Tränen in den Augen standen, sah sie nicht, was sie wirklich kaputt schlug.

E. Welche Wörter fehlen hier? Die Anfangsbuchstaben ergeben ein Wort.

Er steckte sich Schokolade in die
Für solche Abenteuer war Heinz nicht

der Typ.

Die ganze saß Micha an seinen Tage-
büchern

Micha fand im Briefkasten einen Brief ohne

.....

Micha, Mario, Wuschel, Brille und der Dicke
reißten aus Langeweile die an den
Colaflaschen ab.

..... an diesem alten Trabi funktionierte.

Traditionell stand Churchill auf Seiten der

.....

Die Schuldirektorin hatte den Namen Erdmu-
te

Sein erster wurde vom Wind weg
getragen.

Mario und die standen mit ihrem Baby
auf der Straße.

Herr Kuppisch schrieb wie immer keine

.....